



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Geschichtliche Nachrichten über die in dem Briloner Stadtgebiete untergegangenen Dorfschaften und Einzelhöfe

Becker, Christoph

Brilon, 1869

§ 18. Fortsetzung. Der Briloner Schnadezug

urn:nbn:de:hbz:466:1-9023

hatte Brilon eine große Menge Geistliche. Der Dechant von Soest hatte allein 5 Stellen derselben zu besetzen. Von Brilon aus wurden jedenfalls pastoriert Düggeler, Ledricke, Altenbüren, in alten Zeiten auch die ganze Bigger Pfarrei, die Ortschaften um den Vorberg, Kessfide und alle Ortschaften, die im Briloner Stadtgebiete südwestlich davon lagen. In den Zeiten, wo das Christenthum in unserer Gegend zuerst verkündigt wurde, muß es sich namentlich im Süden und Südosten noch weiter ausgedehnt haben. Alle diese Verhältnisse begünstigten den Zug nach Brilon hin und erklären es, wie alle diese alten und neuen Ansiedler sobald zu einem Ganzen verschmolzen ohne innere Reibung und ohne Parteikämpfe und wie eine völlige Gleichstellung aller Bürger Brilons sich gleich entschieden durchbildete und darum auch alle an Brilon mit der größten Begeisterung hingen. Die vielen Vorrechte, welche ihnen die Erzbischöfe verliehen, unter denen ganz besonders dasjenige hervorzuheben ist, welches ihnen der Erzbischof Engelbert II. schon im Jahre 1271 verlieh, vermöge dessen kein weltlicher Richter außer der Stadt sie vorladen durfte, noch auch die Personen und Güter derjenigen mit Arrest belegen durfte, welche sich in Brilon niederlassen wollten, ein Vorrecht, welches der Stadt Soest erst von Erzbischof Heinrich II. im Jahre 1310 und zwar nur auf 6 Jahre verliehen wurde,¹⁾ erfüllten sie mit dem frischen Muthe und dem kräftigen Freiheitsgeföhle einer unmittelbaren freien Reichsstadt, ohne daß sie jedoch je die Pflichten gegen den Churfürsten, ihren Landesherrn, hintangesetzt hätten.

Wie wir bereits hervorgehoben haben, erinnert nichts mehr in der Gegenwart an die alte Größe und Blüthe der Stadt als das noch vorhandene große Stadtgebiet, das gewaltige Rathhaus, von dem bei einer Restauration in den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts ein bedeutendes Stück herunter gerissen ist, und die großartige, alte Pfarrkirche. Der alte freie Bürgersinn, die hohe Begeisterung für die Vaterstadt und die lebhaftige Erinnerung an das alte Selbstgovernment und die alte Herrlichkeit bricht aber bei keiner Gelegenheit bei den Bürgern Brilons so sehr wieder hervor, als bei den Schnadezügen.

§. 18. Fortsetzung. Der Briloner Schnadezug.

Die Schnadezüge oder Grenzzüge waren in früheren Zeiten in dem Herzogthum Westfalen überall in größeren und kleineren Ortschaften üblich. Sie stammten aus den ältesten Zeiten unserer Väter und waren im Laufe der Zeit auch durch die Landesregierung geboten als das beste und natürlichste Mittel, die Grenze zu wahren und den höchst wiederwärtigen Grenzfreitigkeiten vorzubeugen. Wenn irgendwo, dann waren solche Gebote in Brilon unnöthig. Denn an keinem Orte im ganzen Herzogthum Westfalen wurden diese Züge mit größerer Pünktlichkeit und größerer Begeisterung von Seiten der Bürger ausgeführt als in Brilon. Bei dem großen Umfange des Stadtgebietes waren sie aber auch nirgends nothwendiger. Die Liebe zu demselben und die Begeisterung für ihn ist dem Briloner angeboren und eigenthümlich. Wenn er oft jahrelang von der Heimath entfernt gewesen ist und sonst auch kein Heimweh fühlt, dann wird er aber um Johanni, wo diese Züge stattfinden, nicht selten von demselben befallen, und er eilt aus weiter Ferne den

¹⁾ Seib. Urk. II, Nr. 532.

Bergen seiner alten Vaterstadt zu, um einmal wieder mit der Lust und Begeisterung eines ächten Briloners dem Schnadezuge beizuwohnen, sich zu weiden an dem Anblick der herrlichen Stadtwaldungen, die alten moosbedeckten Schnadesteine auf lustiger Bergeshöhe wieder zu besuchen und sich mit süßer Wehmuth an die Tage zu erinnern, wo er als zarter Knabe an der Hand seines längst verstorbenen Vaters oder vor ihm auf dem Pfade sitzend zuerst diese Grenzwächter in ihrer Waldeseinsamkeit besuchte; um wieder wach zu rufen die Welt von begeisternden Gedanken und süßen Gefühlen, welche in ihm aufstaueten, als er zum ersten Male diesen Zug mitmachte über wolken- und nebelbedeckte Berghöhen, durch tiefe, dunkle Thalschluchten, unter dem Schattendache von hundertjährigen Eichen und Buchen hin, oder über lichte Stellen, wo den entzückten Augen eine prachtvolle Aussicht in die Ferne sich darbietet und die Vaterstadt aus weiter Ferne ihm zuwinkt mit dem majestätischen Thurme der Petrikirche, der sich wegen der hohen Lage der Kirche namentlich in der Ferne wie ein gewaltiger Riesenbau ausnimmt. Doch wir wollen jetzt erst den ganzen Zug kurz beschreiben, um dann später noch einige Bemerkungen anzuknüpfen.

Früh am Morgen des Tages, an dem der Zug stattfindet, ziehen Trommelschläger durch die Stadt und schlagen den Wirbel, um den Bürgern anzukündigen, daß heute der Schnadezug stattfindet ohne alle Rücksicht auf Regen oder Sonnenschein und daß alle, welche dem Zuge von Anfang an wegen ihrer Stellung beizuwohnen müssen oder wegen Lust und Liebe zur Sache beizuwohnen wollen, sich in Bereitschaft setzen. Zwischen 6 und 7 Uhr versammeln sich die Theilnehmer des Zuges auf dem Marktplatz vor dem alten Rathhause, theils zu Pferde, die mit Blumen bekränzt sind, theils zu Fuße. Solche, die selbst keine Pferde haben, sind schon seit Wochen und Monaten bemüht gewesen, ein solches sich zu verschaffen. Jeder Theilnehmer des Zuges hat einen Blumenstrauß an Hut oder Kappe. Die städtischen Behörden erscheinen mit dem Personal, welches die Aufsicht über den Wald führt, mit dem Bürgermeister und dem Schützenkönige an der Spitze der bis ins hohe Alterthum hinauf reichenden Schützengesellschaft mit ihrem Major und ihren Hauptleuten, denen heute die Aufrechthaltung der Ordnung bei dem Schnadezuge obliegt. Vom Rathhause her wird das alte Stadtbanner geholt, geziert mit dem uralten städtischen Wappen und dem Bilde des h. Hubertus; ebenso das alte Schnadebuch mit den alten Recessen in alterthümlicher Sprache, aus dem bei den wichtigsten Grenzsteinen und namentlich bei solchen, in Bezug auf welche im Laufe der Jahrhunderte sich schon Streitigkeiten und Zweifel erhoben haben, die alten Recesse oder Vereinbarungen wegen der Grenze verlesen werden. Der Marktplatz ist mit vielen Zuschauern besetzt und sie nehmen sich aus, als wollten sie Krieger, die in weite Ferne ziehen, um das Vaterland gegen andringende Feinde zu beschützen, den letzten Scheidegruß zu rufen und die letzte Mahnung geben, ihrer Fahne Ehre zu machen. Haben sich alle Theilnehmer versammelt und ist die Zeit des Auszugs gekommen, dann gibt ein Flintenschuß nach alter Sitte das Zeichen zum Aufbruch und die Trommeln wirbeln, die Musik spielt auf und die Fahnen flattern und die uralte Standarte schwebt hoch in der Luft, gehalten von einem Fährdich zu Pferde und ein donnerndes Hurrah aus vielen begeisterten Kehlen ertönt und der laute Wunsch, daß der Schnadezug gut ablaufen möge. Und der Zug setzt sich unter klingendem Spiel und wehenden Fahnen in Bewegung trotz Sturm und Regen, trotz Sonnenhitze und Gluth, man sollte meinen, es ginge gegen einen gewaltigen Feind; alle sind gehoben durch

eine feierliche ernste Stimmung. Voran schreitet das Musikcorps, dann kommt das alte Stadtbanner, welches schon so oft solche und ähnliche Züge begleitet hat, dann folgen die städtischen Ober- und Unterbehörden mit alten Insignien, dann der Schützenkönig an der Spitze der Schützengesellschaft, darauf eine große Anzahl von Fußgängern und zuletzt eine große Schaar von Reitern hoch zu Roß. So zieht der Zug hinaus aus dem Thore der Stadt unter der Begleitung zahlreicher Zuschauer. Können sie auch dem Zuge nicht von Anfange beiwohnen, so wollen sie es sich doch nicht versagen, den Auszug desselben zu sehen, und sie begleiten ihn am Thore der Stadt noch lange mit ihren Augen, wie er als eine stattliche Schaar von Kriegeren zu Fuße und zu Pferde durch die Fluren dahinzieht und sich endlich hinter einer Anhöhe oder einem Berge mit seiner Standarte und seinen Fahnen verliert. Mancher Zuschauer lauscht noch den dumpfen Tönen des Geschützes und den verschwimmenden Klängen der Musik und es tauchen in seiner Seele auf die Erinnerungen an alte Zeiten, wo er den Zug vom Anfang an mitgemacht hat, gehoben von Jugendkraft und voll süßer Erinnerungen aus den Tagen der Väter. So geht dann der Zug über Berg und Höhe, durch Thal und Schlucht in den herrlichen Wald hinein und die Flinten und Pistolen knallen und erschallen wieder an den Abhängen der Berge in dreifachem und vierfachem Wiederhall und lauter, munterer Gesang wechselt ab mit dem Schläge der Trommel und den Klängen der Musik. Endlich kommt man im Walde zu der Stelle, wo der letzte vor zwei Jahren abgehaltene Schnadezug beendigt wurde. Von hier beginnt nun der eigentliche Schnadezug. Der Schnadestein, bei dem die vorige Schnade beendigt wurde, wird noch einmal begrüßt und ihm dann für eine lange Reihe von Jahren der Abschied gesagt und unter lautem Gesang geht es tiefer in den Wald hinein.

Leb wohl, leb wohl, du alter Stein!
 Steh hier bei Sturm und Sonnenschein,
 Steh fest auf deiner alten Wacht,
 Wenn gleich der Donner dich umtracht!

Steh fest auf deiner Stelle da,
 Wie dich der Väter Schaar hier sah,
 Und wenn die Schnade wiederkehrt,
 Sei dann des lauten Vivats werth!

Endlich erblickt man aus weiter Ferne den ersten Hauptschnadestein, an dem dieses Mal der Zug vorbeiführt, auf hoher Bergeszinne oder in der Waldeseinsamkeit eines tiefen Thales. Alle Theilnehmer des Zuges werden bei dem Anblick desselben von freudigen Gefühlen durchdrungen und weithin durch Berg und Thal erschallt ein Jubelgesang, um den alten treuen Grenzwächter zu begrüßen, der dort vielleicht schon seit vielen Jahrhunderten gestanden und manchen Sturm erlebt hat.

Sei uns gegrüßt viel tausend Mal
 Von Bergeshöh, aus tiefem Thal,
 Du alter, alter Schnadestein,
 Stehst wirklich noch auf deinem Rain!

Und stehst du dann an deinem Ort
 Als dieser Grenze treuer Hort,
 Ehrt dich der Musik Jubelschall
 Und der Geschütze Donnerknall.

Dann zieht um dich die ganze Schaar,
 Umkränzt dein altes Greisenhaar,
 Und jauchzt Dir zu ein donnernd Hoch,
 Wie's je zum Himmel aufwärts zog.

Trägst noch die Schlüssel und das Kreuz¹⁾
 Prangst noch in deinem alten Reiz,
 Drum sei dir auch für treue Wacht
 Ein donnernd Vivat ausgebracht!

¹⁾ Der Schlüssel ist in dem Briloner Stadtwappen, das Kreuz in dem Wappen der Kölner Erzbischöfe und Churfürsten.

Unter solchem und ähnlichen Gesänge nahen die Theilnehmer des Zuges dem Schnadesteine zu Fuß und zu Roß oder auf anderen vierfüßigen Tragthieren, mit Schweiß bedeckt, oder von Regen triefend. Ein donnerndes Hurrah erschallt, daß die Erde erdröhnt und erbebt. Die Fahnen der Stadt und vor allem ihr uraltes Banner mit dem Bilde des h. Hubertus und dem alten Stadtwappen werden auf den Schnadestein gesetzt mit einem Hochgeföhle von Seiten ihrer Träger, wie es vielleicht nicht größer war in der Brust des Kolumbus, als er die Fahne Spaniens auf den Boden des neuentdeckten Landes stellte. Die Offiziere des Schüzencorps beröhren denselben mit ihrem gezogenen Degen, um damit anzudeuten, daß sie bereit sind, ihn gegen alle Welt zu vertheidigen. Unterdeß zieht die ganze Schaar mit klingender Musik unter dem Knattern der Flinten und Pistolen unter lautem Jubel dreimal um den moosbedeckten Grenzwächter. Darauf werden in Gegenwart der Deputirten der angrenzenden Ortschaften, denen der Schnadezug mitgetheilt ist und die zum Erscheinen bei den Grenzsteinen eingeladen sind, aus dem sogenannten Schnadebuche die alten Schnaderecesses verlesen, die sich auf den Schnadestein beziehen und in Ausdruck und Wendung ebenso und oft noch mehr mit dem Moos des Alterthums bedeckt sind. Alle lauschen mit tiefer Stille, wie umweht von den Tönen uralter Zeiten und als wenn eine in die Nacht der Vergangenheit gesunkene Welt vor ihren Augen wieder emportauchte. Sie hören, wie der Schnadestein vor vielen, vielen Jahrhunderten dort aufgerichtet ist in Gegenwart der städtischen Behörden und der Deputirten der Grenz-nachbarn und vieler Zeugen und auf der nach der Stadt gefehrten Seite mit dem Schlüssel und Kreuz versehen ist und da stehen soll bis zu den Tagen der fernsten Zukunft. Sie werden mit tiefer Ehrfurcht erfüllt gegen die Väter, die in alten Zeiten mit solcher Pflichttreue ihres Amtes gewartet und für die ferne Zukunft gesorgt haben. Alle diese alterthümlichen und sinnbildlichen Gebräuche, die lebhafteste Erinnerung an die Vergangenheit, der Gedanke an die vielen Schwierigkeiten und Verhandlungen, welche der Errichtung eines solchen Steines oft vorangingen, die Erwägung der großen Sorgfalt, womit er Jahrhunderte hindurch ist gewahrt worden, machen einen tiefen Eindruck und legen auch dem Gebildeten die hohe Wichtigkeit und Bedeutung eines Schnadesteines und den folgereichen Frevel dessen, der ihn verrückt, näher an's Herz, als alle gespreizten und hochtönenden Worte über diesen Gegenstand. Der Eindruck, den dieses Schauspiel auf den empfänglichen Zuschauer macht, ist so ergreifend, daß er ihn nie in seinem Leben wieder vergißt und ihn für immer im Gedächtniß festhält als eine der schönsten Erinnerungen des Schnadezuges. Ich habe schon Zuschauer gesehen, denen bei dem Anblick aller dieser Feierlichkeiten, die zugleich wegen des dreimaligen Herumziehens um den Schnadestein einen religiösen Anstrich haben, die Thränen der Rührung in die Augen traten. Männer, welche eine hohe Stellung im Leben einnehmen oder sonst bei dem Volke sehr beliebt sind, werden, wenn sie dem Zuge zum ersten Male beiwohnen, gestutzt, eine harmlose Sitte, welche an den Gebrauch der Vorfahren in uralten Zeiten erinnert, den Neuling auf den Grenzstein zu stoßen, damit er ihn nicht vergesse. Während dieses alles theils unter feierlichem Ernst, theils unter freudigem Jubel aufgeföhrt wird, kömmt es dem Zuschauer vor, als spielte ein heiteres, vergnügtes Lächeln um die ernste Stirn des grauen Schnadesteins und als wollte er laut rufen:

Ich grüße euch, ihr Schnadebrüder!
Erscheint ihr endlich einmal wieder?

Den Dienst hab ich getreu vollbracht,
Gestanden hier auf treuer Wacht.

Hab nicht gewankt in meiner Treue,
Gezeigt die Schnade ohne Scheue
Dem Wanderer, der vorüberzog;
Hab wohl verdient ein dreifach Hoch!

Zu Brilon meldet froh die Kunde,
Daß ich hier stehe bis zur Stunde
Als treuer Wächter, Schutz und Hort
An dem mir anvertrauten Ort.

Und ferner werd ich hier bewachen,
Mag's oben blißen oder krachen,
Den Posten hier mit aller Treu,
Bis wieder zieht die Schnad herbei.

Darauf verläßt der Zug den Schnadestein, der nun wieder zehn Jahre in der Einsamkeit stehen kann, und mancher bejahrte Schnadebruder sagt ihm für immer Lebewohl. Es geht weiter voran über Berg und Thal der Grenze nach. Die Standarte geht überall voran mitten durch Sümpfe, Moräste und Flüsse, dachsteile Anhöhen herauf und herunter. Die Fußschar setzt soviel als möglich hinter ihr her, während die berittene Mannschaft mitunter Nebenwege einschlägt und sich mit der andern Schar an bestimmten Hauptstationen wieder vereinigt. So geht es von einem Schnadesteine zum andern. Die Töne des Gesanges und die Klänge der Musik wechseln ab mit dem Schalle der Trommel und dem Knallen der Flinten und Pistolen. Sogar die Kasse und andere bekannte Tragthiere werden von der muntern, freudigen Stimmung ihrer Reiter ergriffen und suchen nicht selten den hohen Tenor oder den tiefen Baß der Sänger in höchst rührender Weise zu unterstützen. Allerlei kleine, höchst kurzweilige Abenteuer treten mitunter ein.

Hier geräth auf einmal der ganze Zug in einen tiefen Hohlweg und es gehört keine geringe Anstrengung dazu, die vom Schnadezugsfeuer ermutigten Tragthiere zu zügeln, daß sie nicht an den Felsenwänden hinaufgalopiren. Dort geräth derselbe auf einen Weg, über welchen hohe, stämmige Eichen und Buchen, unbekümmert um alle polizeiliche Vorschriften, ihre starken Arme quer ausgebreitet haben. Während der Reiter denselben zu entweichen sucht, eilt sein treuloses Thier davon und läßt ihn für kurze Zeit als demüthigen Fußgänger einhereschreiten. An einer andern Stelle will so ein muthiges, langohriges Reitthier auch einmal seiner Schnadefreude freien und ungezügelten Lauf lassen. Es wirft sich, ohne irgend eine Rücksicht auf seinen Reitersmann zu nehmen, auf die Erde und wälzt sich unter den Tönen des lautesten Jubels auf moosbedeckter Waldesstelle. Welche Gedenkzeitel und welche Ehrenzeichen bekommt es für sein freisinniges Betragen! Wieder an einer andern Stelle begegnen sich zwei Freunde, hoch zu Roß und umflattert von grünem Helmbusch; sie begrüßen sich mit Hurrah und der eine will dem andern ein Frühstück reichen, welches mit ächtem Briloner Schinken zollthick belegt ist. Während er es hinreicht, macht sein Pferd einen Freudensprung; das herrliche Frühstück entfällt seiner Hand und stürzt in den Alles verschlingenden Rachen eines vielleicht noch nüchternen — Jagdhundes. Wieder an einer andern Stelle hält ein Reitersmann mit seinem Kasse still, er zieht ein Glas aus der Tasche, hält es gegen die Sonne und ist im Begriffe, dem Inhalte desselben einen andern Platz anzuweisen und, während er es vollziehen will, hört sein Roß die dicke Trommel und die Töne der Posaune oder den Knall einer Pistole und geräth in eine derartige Rührung, daß der ganze Inhalt des Glases zum höchsten Leidwesen des Reitersmann einen durchaus verkehrten Lauf nimmt. Damit wechseln ab Zwischenfälle, wo alle Theilnehmer des Zuges in eine freudig gehobene Stimmung versetzt werden. Die Schar bewegt

sich über einen gewaltigen Höhenpunkt, wie am hohen Hemberg, und eine meilenweite, entzückende Aussicht breitet sich aus. Man überschaut einen großen Theil der Briloner Waldungen und in weiter Ferne sieht man die Vaterstadt, wie sie da liegt mit ihren Häusern und Thürmen in der Mitte ihrer Gärten und Saatsfelder gleich einem friedlichen und vom Glanze der Verklärung umzogenen Eilande. Sie scheint freundlich herüber zu winken und ein freudiges Hochgefühl erfüllt die Schnadebrüder, das ausbricht in ein donnerndes Hoch auf die Vaterstadt, daß Berg und Thal weithin erdröhnt. Die Musik spielt, die Trommeln wirbeln, die Jagdhörner blasen, die Fahnen flattern, der laute Jubel will nicht enden, die alte Bergstadt lauscht und lächelt und der hochbetagte Briloner Bürger, der dem Schnadezuge zum letzten Male hat beiwohnen wollen, kann sich nicht enthalten, laut auszusrufen: Das ist doch ein Fest, das Briloner Schnadefest, es sucht seines Gleichen auf der ganzen Erde! Und bald erhebt sich ein neuer Jubel und freudiger Spektakel und Tumult. Es erscheinen die Deputirten der geladenen Nachbarorte, des alten Rüden oder des Waldecker Landes. Tausend Willkommen werden ihnen zugerufen auf waldiger Höhe und die alte nachbarliche Freundschaft wird erneuert. Das ist ein freudiger Tumult, daß man meinen sollte, sie hätten sich seit Jahrhunderten nicht gesehen. Hasen und Füchse nehmen das Reißaus und verlieren sich im Dickicht des Waldes, die Bruchhauser Steine aber, die ernst herüber schauen, sprechen zu einander: Gut, daß die Briloner mal wieder ihre Schnade ziehen; das gibt etwas Wechsel in unser einförmiges Leben, und so denkt auch der Briloner Schnadebruder.

Endlich sind alle Schnadesteine besucht und besichtigt, die Schnaderecesse und Protokolle aus alten Zeiten sind vorgelesen, welches in früheren Zeiten immer von dem Stadtsekretär geschah, Alle sind müde von den überstandenen Strapazen und sehnen sich nach Erquickung. Jetzt geht es zum Lagerplatze, der in der Regel nicht weit von dem letzten Schnadesteine entfernt ist, entweder auf einer Wiesenfläche in tiefer Waldeseinsamkeit, umschattet von hundertjährigen Eichen und Buchen, oder auf einer Anhöhe mit weiter, herrlicher Aussicht. Hier auf dem Lagerplatze herrscht schon ein munteres, vielbewegtes Leben. Der größte Theil der Briloner Bürger, der dem Schnadezuge von Anfang an nicht hat beiwohnen können, eilt zum Lagerplatze und verläßt gegen 11 Uhr oder noch früher die Stadt. Die einen ziehen in Gruppen zu Fuße hin, andere reiten zu Pferde und mancher freut sich, wenn ein Esel sich seiner erbarmt und ihn als zweites Kreuz auf seinen Rücken nimmt und zum fernen Lagerplatze trägt, andere sitzen dichtzusammengedrängt auf bekränzten Leiterwagen. Unter diesen ist mancher alte Pfahlbürger, der vielleicht als Schnadebruder schon sein Jubiläum gefeiert hat. Jahr aus Jahr ein geht er ruhig und friedlich seinen Geschäften nach. Nirgends sieht man ihn bei einem Festgelage; während des ganzen Jahres verzichtet er gern auf alle Freuden genüsse, aber an dem Schnadezuge, dem alten kräftigen und kernigen Briloner Volksfeste, muß er theilnehmen; das ist der einzige Tag, wo er einmal mit seinen Altersgenossen und Mitbürgern mitten im Briloner Walde sich freuet. So hat es sein Vater gehalten und seine Urbäter. Einem solchen alten Bürger die Gelegenheit entziehen wollen, sich nach seiner Weise einmal recht herzlich zu freuen und abzuspannen, das verräth eine Kälte und Rohheit des Gemüths, zu deren rechter Kennzeichnung mir die Worte fehlen. Alle, die aus der Stadt zum Lagerplatze herbeieilen, haben sich so ziemlich eingefunden, da kommt endlich auch der Schnadezug, der die Hitze und Last des Tages

getragen hat, heran; man hört schon aus der Ferne die Schläge der dicken Trommel und das Knallen der Pistolen, jetzt nahen die Schnadebrüder heran unter den Klängen der Musik und mit lauten, donnernden Hurrah's und Jubelrufen werden sie empfangen und begrüßt, als wenn sie den mächtigsten Feind besiegt, den größten Sieg errungen hätten. Und nun entsteht ein freudiges Jubiliren, ein fröhliches Durcheinander; jeder Ständeunterschied ist verschwunden; Alle fühlen sich als Bürger gleich. Der eine sitzt auf einem Leiterwagen und erquickt seine durstige Seele mit einer Tasse Kaffee, der andere sitzt auf dem Pferde und labt sich an einem Glase Gerstensaft, dort haben sich alte Freunde und Bekannte in den Schatten einer hohen Eiche oder Buche gelagert und sie essen und trinken und auf ihrem Antlitze spiegelt sich ab die heiterste Freude über den Schnadezug. Dort sitzen auf Brettern und Fässern und von Buschwerk umgrünt viele Schnadebrüder. Der eine trinkt, der andere lacht und scherzt, ein Dritter erzählt von den Schnadezügen alter Zeiten, wie sie oft von Regen triefend unter Donner und Blitz und Sturmesheulen den Schnadezug abgemacht haben, wie in früheren Zeiten einmal über dem Lagerplatze ein Gewitter mit gewaltigem Hagelschauer hingezogen sei und die Gläser der munteren Becher mit Hagelkörnern angefüllt habe. Inzwischen wird dann das städtische Schnadebier verzapft und hierbei geht es mitunter, wenn nicht für gehörige Ordnung gesorgt wird, recht bunt durcheinander. Der eine ist noch durstiger, als der andere; schon oft ist das Trinkgefäß des überdurstigen Bechers mit Gerstensaft bis oben an den Rand gefüllt und von ihm bis auf den Grund in Einem Zuge geleert, aber der Durst ist noch nicht gestillt und er meint und behauptet, wegen seines schrecklichen Durstes müsse er noch keinen Tropfen getrunken haben. Zwischen diesem Bierkrawall, dem Wiehern der Pferde, dem Knattern der Flinten und Pistolen, den herzerschütternden Posaumentönen gewisser langohrigen Bierfüßler, bei deren Tönen manche Leute, die von der Insel Island herkommen müssen und so etwas nie in ihrem Leben gesehen und gehört haben, ein unbeschreibliches Vergnügen empfinden, spielt mitunter die Musik und ertönen donnernde Hochs bald auf die städtischen Vorstände und Behörden, bald auf die Deputirten der Nachbarorte. Dabei werden die alten Väter und der große Briloner Wald mit seinen Eichen und Buchen und dem Forstpersonal vor allem nicht vergessen. Ganz besonders aber erschallt unter dem lautesten Jubel und der höchsten Begeisterung ein Hoch auf den König und namentlich auf Friedrich Wilhelm IV., weil dieser den Brilonern im Jahre 1848 das Recht wieder eingeräumt hat, nach uralter Väter Sitte ihren Schnadezug zu ziehen. So lange noch ein Stück vom Briloner Schnadezuge übrig ist, werden die Briloner sich dankbar bei demselben erinnern dieses Königs und seiner Begeisterung für alte deutsche Sitten und Gebräuche. Und im Jahre 1850, wo die Wogen der Revolution und Anarchie noch hoch gingen, brachten die Briloner bei ihrem Schnadezuge auf dem Lagerplatze ein Hoch aus mit solcher Begeisterung und so offenem Muthes für den König, wie gewiß kein zweites damals im ganzen preußischen Königreiche erschollen ist.

Nachdem so mehre Stunden der Freude und des lauten Jubel verflossen sind, naht die Zeit zum Aufbruch heran. Die Pferde und Wagen werden bestiegen, die Fußgänger nehmen ihren Stab. Alles ist mit Eichenlaub geschmückt; man kommt ja aus dem Wald der Eichen und Buchen und ein schöner Eichenzweig an Hut und Mütze des Schnadebruders und am Kopf des Pferdes ist ja gewissermaßen das Siegeszeichen des Tages. Die ganze Straße, die aus dem betreffenden Wald-

theile nach Brilon führt, ist dann mit Roß und Reitern und Fußgängern bedeckt. Besonders schön und malerisch nimmt sich der ganze Zug aus, wenn er, hie und da in größern und kleinern Schaa- ren gruppiert, mit wehenden Fahnen über eine Berghöhe dahinzieht. Man hält ihn für einen Zug von vielen Tausend Kriegern, die triumphirend der Heimath zueilen. In einiger Entfernung von der Stadt wird dann Halt gemacht. Von dem Pfarrthurme ertönt das Geläut der Glocken, die so oft den Brilonern das Herannahen dieses Zuges verkündigt haben, und die ganze Stadt geräth in freudige Aufregung. Da eilen noch ganze Schaa- ren aus derselben herbei, Jung und Alt, Groß und Klein, zu Rosse und zu Fuße; auch mancher Langohr, reichlich bekränzt, trägt seinen Reiter und wenn er aus der Schaar der geduldigen Kreuzträger ist, der munteren Buben mitunter drei. Sie bilden die Schaar, welche zur ersten Begrüßung den heimkehrenden Schnadegästen entgegen rückt. Alles bewegt sich kreuz und quer durcheinander und mancher Fremde, zumal wenn er während seines ganzen Lebens nur den Gänsekiel geföhrt hat und aus Stillhausen oder Einhof gebürtigt ist und diesen munteren Spektakel und dieses Gewühl von Menschen und Thieren und Wagen noch nie erlebt hat, möchte oft vor Schrecken seine Augen schließen, aber der Briloner kennt das. Als Knabe von 3 oder 4 Jahren machte er den Zug schon mit, sitzend vor seinem Großvater auf dem Pferde. Er lächelt über den Schrecken des Fremdlings und wenn er von seinem Tragthiere, auf dem er in der Regel ohne Sattel und Zügel dahingalopirt, auf der einen Seite herunterpurzelt, hat er sich im Nu auf der andern Seite wieder daraufgeschwungen. Endlich ist der Zug geordnet und er rückt vor die Stadt.

Am Thore nimmt ihn die männliche Schuljugend mit ihren Fahnen und unter Anführung ihrer Lehrer in Empfang. Der Zug wird noch einmal geordnet. Voran geht der Stadtzimmermeister mit der Art auf der Schulter, die verschiedenen Waldförster, dann die Schulknaben, darauf die Fußgänger mit den städtischen Behörden, soweit sie zu Fuße gehen, dem städtischen Banner und dem Musikcorps an der Spitze, darauf kommen Roß und Reiter und zuletzt eine Menge knarrender Leiterwagen, schwer beladen mit Theilnehmern des Schnadezuges oder mit Fässern, deren Inhalt zur Stärkung auf dem Lagerplatze gedient hat. Endlich kömmt der Zug in die Stadt, in der alle Bewohner die Häuser verlassen haben, um sich dort auf dem Marktplatze aufzustellen. Der freudige Tumult und Jubel aber, der nun entsteht und wohl nirgends seines Gleichen hat, ist nicht zu beschreiben; um sich eine Vorstellung von ihm machen zu können, muß man ihn selbst gesehen und erlebt haben. Das volle Geläut der Glocken ertönt, die Musik mit Posaunen und Hörnern erschallt, die Pferde wiehern, die Fahnen flattern und ein Hurrah nach dem andern erschallt aus tausend begeisterten Kehlen und in einem solchen Jubel rückt die Schaar auf den alten schönen Marktplatz, an dessen Südseite sich das große, alte Rathhaus befindet und in dessen Mitte ein großer Wasserbehälter ist mit einem alten Standbilde des h. Petrus, des Patrons der Stadt und der Pfarrkirche. Hier erreicht der Jubel seinen Höhepunkt. Der äußere Rand des Marktplatzes ringsum ist mit Menschen dicht besetzt Kopf an Kopf. Alle Treppen und Fenster und Mauern sind mit Zuschauern überfüllt. So zieht denn die ganze Schnadeschaar unter lautem Jubel und fröhlichem Geschrei dreimal um das Rathhaus und den Kump auf dem Marktplatze mit dem erwähnten Standbilde des h. Petrus. Bei diesem Anblicke vergißt man die ganze Gegenwart; man wird lebendig versetzt in das tiefe Mittelalter mit seinen

vollstümlichen Sitten und Gebräuchen. Man glaubt die alten Bürgermeister und Rathsherrn der Stadt zu sehen, wie sie hoch aus den Fenstern der Rathhauses auf den Zug und das Getümmel herniederschauen, sich herzlich freuend, daß der Schnadezug von ihren spätem Enkeln noch mit solcher Begeisterung abgehalten wird. Unter ihnen scheint sich ganz besonders jener alte Bürgermeister von ächter Briloner Kernnatur zu freuen, der einst bei einem Schnadezuge, als sich Streit wegen der Grenze erhob und die Nachbarorte die Briloner zu entfernen suchten durch Aussprengung des Gerüchts, in Brilon sei ein Brand entstanden, den Brilonern ruhig zurief: Rinner, lotet bröggen, bat brögget; bey waret use Schnod! (Kinder, laßt brennen, was brennt; wir wahren unsere Schnade!) Wenn man diese patriotische Begeisterung der Briloner für den alten Gebrauch der Väter sieht, mit dem in ihren Augen kein anderes Volksfest in der Welt verglichen werden kann, dann kann man sich die von dem höchsten Patriotismus eingegebenen Worte erklären, welche die Bewohner der Landstadt Brakel über dem Thy-Thore ihrer Stadt in Stein gehauen hatten:

O Brakel, du bist ehrenpryß,
Wo findt man dynes Glyhen?
In Duittschland sone Stadt ny is,
Sei möt dy alle wyfen.

Der große König Friedrich Wilhelm IV. aber, der den Brilonern das Recht wiedergab, ihren Schnadezug nach althergebrachter Vätersitte abzuhalten, würde, wenn er diesen freudigen, harmlosen Volksjubel erblickte, laut ausrufen: Mein königlicher Zorn soll denjenigen treffen, der meinen treuen Brilonern die Abhaltung des Schnadezuges, die ich ihnen in königlicher Huld bewilligt habe, verwehren wollte.

Und S. Peter in dem Kumpfe mit seinen Schlüsseln blickt ruhig hinein in den fröhlichen Tumult und Spektakel. Sonst sieht er ernst und feierlich aus, aber an diesem Tage kommt es Allen vor, als wenn ein heiteres Lächeln über seine ernsten Züge schwebte und als wenn er sagen wollte: Zieht nur immerhin, ihr Briloner, in ordentlicher Weise nach ernster Vätersitte eure Schnade; es fällt mir nicht ein, euer altes schönes Volksfest zu stören und wie einst bei dem Malchus mit dem Schwerte drein zu schlagen, wohl möchte ich das thun bei so manchen andern sogenannten Volksfesten, aber nicht bei diesem, welches so manche erhebende Seiten darbietet und euch erinnert an die Treue, Festigkeit und den religiösen Sinn eurer alten Väter.“

Ist der dreimalige Umzug gehalten, dann eilt Alles nach Hause, der Fußgänger und Reiter und die ganze Schaar der muntern Zuschauer. Aber noch Monate und Jahre lang denkt der Schnadebruder an den Zug, noch oft erinnert er sich mit Freuden an die einzelnen Haupttheile desselben, die in dem folgenden Schnadeliede einfach und schlicht dargestellt werden, weshalb es auch hier einen Platz finden mag.

Briloner Schnadelied.

Es zieht hinaus das Schnadechor,
Das alte Banner wallt empor,
Die Musit spielt, die Flinte knallt,
Die Trommel tönt, das Jagdhorn schallt.

Geschaart zu Fuße und zu Ross
Zieht in den Wald der ganze Troß
Bergauf bergab zum Schnademal
Auf Bergeshöh, im tiefen Thal.

Trog Sonnenhitze, heißer Gluth,
Trog Windesturm und Regenfluth
Zieht man die alte Schnade heut
Wie es der Väter Brauch gebeut.

Und bei dem alten Schnadestein
Sieht man ins alte Buch hinein,
Darin genau verzeichnet steht,
Woher die rechte Schnade geht.

Wenn dann die Schnade ist vollbracht,
Wenn nichts gelassen außer Acht,
Was alter Brauch und Sitte war,
Zieht fort zum Lagerplatz die Schaar.

Hier stärket man die Lebenskraft
Mit edlem Trank von Gerstenjaft,
Man leeret alle Fässer aus
Und kehrt mit Eichenlaub nach Haus.

Die Musik spielt, das Banner wallt,
Die Trommel tönt, die Glocke schallt
Und weithin um den Petrus her,
Da wogt und wallt ein Jubelmeer.

Das ist der weit bekannte Briloner Schnadezug, ein Volksfest im eigentlichen Sinn des Wortes, das einzige Volksfest in Brilon, welches von der allgemeinen Begeisterung der Bürger getragen wird. Er ragt in die Gegenwa. hinein, wie ein alter, ehrwürdiger Bau aus tiefem Mittelalter. Wenn auch einzelne Theile im modernen Stile verändert sind, dann trägt doch das Ganze das Gepräge grauen Alterthums; er ist eine kostbare Perle altdeutscher Sitten und Gebräuche. Die Briloner haben — so meint der alte Bürger und etwas Wahres dürfte daran sein — ihren Schnadezug schon gezogen zu den Zeiten des Karolus Magnus. Als dieser große Kaiser — so wird wohl im Scherze erzählt — mit großer Heeresmacht und mit Flinten und Kanonen vor der Gresburg anlangte, da schickten die alten Sachsen schnell nach Brilon um schleunige Hülfe. Die Briloner waren gerade vom Schnadezuge zurückgekehrt und der Bürgermeister sagte zu den Deputirten: Ja, Kinder, wir wollen gleich kommen, aber erst müssen wir unsern Schnadezug beendigen und dreimal um den Kump ziehen. Als dieses nach altem Brauch geschehen war, stärkten sich die Briloner durch einen Trunk aus dem Petrikumpe, der so herrlichen Klarenheimer spendet, und machten sich auf zur Gresburg. Angekommen aber auf der Rösenbecker Höhe, wo man in einer Entfernung von ungefähr 3 Stunden die Gresburg auf hohem Berge vor sich liegen sah, ließen die Briloner ihre Fahnen flattern und namentlich ihre Standarte mit S. Huberti Bildniß und dem städtischen Wappen und sie erhoben ein so schreckliches Geschrei und schlugen derartig auf die dicke Stadttrommel, daß die Erde erdröhnte. Man konnte das Rufen und die Schläge der Trommel bei der Gresburg vernehmen und Karolus Magnus erhob sich und fragte erstaunt: Was sind das für gewaltige Kriegsschaaren, die mit solchem Kriegsalarm von der Höhe heranrücken? Dem Kaiser aber wurde geantwortet: Das sind die Briloner, welche von ihrem Schnadezuge gekommen sind. Da seufzte der Kaiser und sprach: O, Wehe! dann wird uns dieses Land ein saures Land werden. — Wegen seines hohen

Jetzt mit dem Banner hoch zu Roß
Rückt durch das Thor der Schnadetroß,
Und auf dem Markt mit Jubelschall
Begrüßen ihn die Bürger all.

Und um den Petrus dreimal her
Zieht dann die ganze Bürgerwehr;
Die Musik spielt, das Banner wallt,
Die Trommel tönt, die Glocke schallt.

Da gus dem vollen Jubelchor
Erschallt der laute Ruf empor:
Nur Brilon solche Schnade hat,
Es lebe hoch die Vaterstadt!

Und tausend Kehlen stimmen ein
Und jubeln dreimal im Verein:
Es lebe hoch die Vaterstadt!
Nur Brilon solche Schnade hat.

Alters eignet sich der Schnadezug ganz besonders zu einem Volksfeste. Dabei fördert er Gemeinfinn unter den Bürgern, weckt das Rechtlichkeitsgefühl und das Zutrauen zu den städtischen Behörden, erfüllt mit Liebe und Begeisterung für die Vaterstadt und somit auch für das weitere Vaterland und erhält wach das Andenken an die alten Vorfahren, an alte deutsche Sitten und Gebräuche.

Sollte aber Jemand die Frage aufwerfen, warum ich manche Ausschreitungen und Ungebührlichkeiten nicht hervorgehoben habe, die im Laufe der Zeit mitunter bei dem Schnadezuge vorgekommen sind, so muß ich darauf antworten, daß ich dieser Arbeit hinlänglich überhoben bin. Dieses Geschäft ist schon längst besorgt von Leuten, die überall mit ihren Mistwagen umherfahren und derartigen Unrath aufsammeln, um damit das Feld der Satyre und Verdächtigung zu düngen oder um mit böshafter Schadenfreude zu bewirken, daß die uralte Eiche deutscher Sitte auf Briloner Boden gefällt werde. Man lasse doch die wenigen Stämme stehen, die davon noch übrig sind, und deren rauschende Zweige und Aeste noch immer erzählen von deutscher Treue und deutscher Manneskraft. Sollen dann diese Töne aus deutscher Urzeit immer mehr verstummen und soll man nur hören von Gebräuchen der Römer und Griechen oder der Völker im fernen Japan und China? Was kann aber die Eiche dazu, wenn ein Schmutzvogel über sie hinfliegt und ihre herrliche Krone besudelt? Solcher Schmutzvögel gibt es aber überall, in jeder Stadt und in jeder kleineren Gemeinde. Es ist die Pflicht der Behörden, dieselben fern zu halten und zu verschrecken, und die Pflicht der Gemeindeglieder, die Behörden in ihrem Streben mit Entschiedenheit und Thatkraft zu unterstützen und solche gemeine Menschenseelen, die, ohne Schwung und höheres Streben, auch das schönste Fest trüben und daran ihr teuflisches Vergnügen haben, der allgemeinen Verachtung preis zu geben. Auf diejenigen Männer, die vermöge ihrer Stellung für Aufrechthaltung der Ordnung sorgen müssen, kommt es vorzüglich an. Und diese Männer hatten es bei der Unordnung, die bei dem Schnadezuge des Jahres 1828 vorfiel, im höchsten Grade an sich fehlen lassen, sie hatten sogar dieselbe theilweise veranlaßt. Ich habe demselben als Knabe von beinahe 13 Jahren beigewohnt und es empört mich jetzt noch, wenn man die einfachen und schlichten Bürger Brilon's dafür verantwortlich machen will. Freilich sie müssen zuletzt nach dem bekannten Sprüchworte herhalten. Der Vorfall vom Jahre 1840 hing mit dem Schnadezug gar nicht zusammen; er wurde nur als willkommene Gelegenheit benutzt, eine alte Vätersitte den Brilonern zu entziehen.

Gewiß nicht alle Auswärtige können sich für den Briloner Schnadezug begeistern, zumal wenn ihnen überhaupt alle Gebräuche und Sitten der deutschen Vorfahren die gleichgültigste Sache von der Welt sind und wenn sie sich hundertmal lieber an den Sprüngen und Seiltänzerkünsten geschwänzter Affen ergötzen, als an diesen. Es fällt den Brilonern gar nicht ein, ihnen dieses zuzumuthen. Während sie für ihren alterthümlichen Schnadezug begeistert sind, mögen andere Leute ihr Vergnügen daran finden, auf der Zither zu klimpern, wie einst Kaiser Nero, oder Fliegen zu fangen, wie Domitian. Kann einer sich für diesen Schnadezug deshalb nicht begeistern, weil er zu urkräftig ist und fast ein kriegerisches Gepräge hat, so sind die Briloner höchst gleichgültig dabei, wenn er auf den Tanzboden sich versüßt und dort bei schmelzender Musik die bekannten Turnübungen der Tanzritter anstellt. Wenn man Niemand tadeln, der es liebt, bei Wein und Braten und nach Einnahme allerlei Küchenrecepte ein Hoch auf König und Vaterland auszubringen und dasselbe dann

so gleich dem Telegraphen zur Beförderung in die Ferne zu übergeben, damit er gehörigen Orts Anerkennung finde für sein eifriges Bemühen, die Liebe zu König und Vaterland zu verbreiten, dann wird man es den Brilonern doch wohl nicht verübeln oder sie sogar des Mangels an Patriotismus beschuldigen, von dem mitunter gewisse Grünshäbel zwißchern, die nur einmal über die Stadt geflogen sind, oder gewisse Sumpsthiere munkeln, welche dieselbe nur einmal aus weiter Ferne bei Sternenbeleuchtung gesehen haben, wenn sie am liebsten und mit der lautesten Begeisterung ihre Hochs auf König und Vaterland ausbringen bei ihren Schnadezügen auf waldiger Berghöhe im Schatten uralter Eichen bei Donner und Blitz und Sturmesgeheul und um so lauter und um so begeisterter rufen, je mehr das schwarze Wettergewölk mit seinen Blitzen und Donnern den Königsthron umdunkelt, wenn sie gern ihr Hoch auf König und Vaterland da erschallen lassen, wo auch ihre Väter in alten Zeiten ein begeistertes Hoch ausbrachten auf die alten deutschen Könige und Kaiser und die Churfürsten von Köln und sie dann den Winden und Stürmen überlassen, damit sie auf ihren Fittigen in alle deutschen Gaue getragen werden; wenn sie einen Blick der Verachtung werfen auf jene dünkeltvollen Neulinge, welche meinen, sie müßten erst das Feuer des Patriotismus bei den Brilonern anzünden, sie, bei denen das patriotische Feuer vielleicht schon von dem ersten Luftzuge der Gefahr ausgeblasen wird und die sich in die Mäuselöcher verkriechen, wenn nur ein Steinchen vom Königsthron fällt.

Man schreibt heutiges Tages so viel über die Sitten und Gebräuche allerlei Nationen und Völkerstämme, der alten Aegypter und Babylonier, der fernen Chinesen und Japaner und man verschlingt es mit Heißhunger. Man wird es mir also nicht verübeln, wenn ich den Briloner Schnadezug, eine so uralte Sitte der deutschen Vorfahren, mit einigen Worten näher beschrieben habe.

Die alten Volks sitten und Volksgebräuche sind in socialer Beziehung von der größten Bedeutung. Sie bilden oft das Fundament und Balkenwerk einer frischen und lebensfrohen Haltung des Volkes, sind die reiche Quelle, aus denen es neuen Muth und neue Lebensbegeisterung schöpft und bilden nicht selten einen festen Wall gegen das Heransluthen neuer Sitten und Gebräuche, wodurch oft das wahre, heitere und zufriedene Volksleben in seinen Fundamenten unterwühlt und zerstört wird. Man würde es heutiges Tages nicht so sehr zu beklagen brauchen, daß das Volksleben aus allen Fugen zu weichen droht, wenn man manchen alten Gebrauch nicht entfernt, manche alte Sitte nicht zum Gegenstande des Gespöttes gemacht hätte, wenn man dieselben hätte bestehen lassen, da sie eiserne Reife und Klammern für das Volksleben waren. Diese Bemerkungen werden es dem Sachkundigen hinreichend erklären, warum ich von dem Briloner Schnadezuge eine so weitläufige Beschreibung gegeben habe. Aus dieser wird indeß dem denkenden Leser wohl von selbst einleuchten, woher die große Liebe und Begeisterung rührt, welche der Briloner für seinen Schnadezug hat, und daß dieselbe noch von einem frischen, kräftigen Volksleben zeugt, eine Erscheinung, die allen denjenigen ein Dorn im Auge ist, die es weder mit dem Könige noch mit dem Volke redlich meinen. Wenn der Königsthron im Sturme der Gefahr wankt, dann schreien sie mit vollen Backen von Volksrechten und Volksfreiheit, wenn aber die Königsburg verklärt wird vom Glanze des Ruhmes und Glückes, dann eilen sie herbei, um die letzte Eiche zu fällen, in deren rauschenden Zweigen noch irgend ein leiser Ton erklingt von der Freiheit und den Rechten und der Herrlichkeit des deutschen Volkes in alten Zeiten.

Mögen denn die Briloner noch viele, viele Jahrhunderte hindurch ihren Schnadezug halten mit der frischen Liebe und Begeisterung ihrer alten Väter, aber auch mit Beobachtung der strengen Zucht und Ordnung, welche diese handhabten, damit dieses schöne, kräftige Volksfest nicht, des schützenden Daches beraubt, in Trümmer zerfalle und es ihm ergehe, wie so manchem prachtvollen Bauwerk des Mittelalters, von dem man oft, weil man ihm den Platz nicht gönnt, auf dem es steht, absichtlich das Dachwerk herunter reißt, damit der Sturm und Regen es in eine Ruine verwandele und somit das thue, was man selber aus Scham nicht thun mag.

Es war im Jahre 1823, da sprach der berühmte Schwede Esaias Tegnér in einer Rede, die er hielt am Ostertage zu Lund, die schönen und beachtungswerthen Worte: „Das Leben des Volkes stirbt dort überall aus, wo die Lampe der alten Erinnerung erlischt, und es ist vergebens, daß die neue Zeit ihre Gas-Erleuchtung an deren Stelle anzündet.“ So ist es. Möge denn der Inhalt gegenwärtiger Abhandlung durch seine geschichtlichen Mittheilungen namentlich den Bürgern Brilons, der ehemaligen Hauptstadt des Herzogthums Westfalens, einige Deltropfen bieten, um sie auf die Lampe der alten Erinnerung zu gießen, damit sie nicht erlischt und damit nicht auch abstirbt ihr frisches, kräftiges Bürgerleben.

Verichtigungen.

- Seite 3 in den Notizen lies Dio Cassius statt: Dio Casius.
" 5 Zeile 2 von unten lies Kriegsalarm statt: Kriegsalarm.
" 8 in der Note 2 lies in Z. 7 von unten Visitationsreisen statt: Visationsreisen, und in der untersten Zeile lies Bianco und Jöcher statt: Bianco und Jöcher.
" 14 Z. 6 von unten lies antiquo statt: aetiquo. und ergänze am Ende der ersten Note: Band 20.
" 18 Note 1 lies Quellen statt: Quelle.
" 20 Note 2 lies in Z. 22 von unten „Schaten, historia Westphaliae. pag. 223 ff. mit Weglassung von „Tom 1“
" 22 Zeile 11 von oben lies 1620 statt: 1520 und Z. 13 von unten lies Mauerwerk statt Mauerwerk.
" 26 lies in Z. 16 und 19 von oben des 14. Jahrhunderts statt: des 13. Jahrhunderts.
" 27 muß in Z. 8 von unten hinter Scharfenberg das Komma wegfallen und in Note 4 muß in der letzten Zeile nach Soest eingefügt werden „zu besetzen“.
" 31 in Z. 3 von unten ist bei Herbordus de W. und Arnoldus de R. die Bemerkung weggeblieben, daß sie in den daneben stehenden Ortschaften namentlich begütert waren.
" 33 Z. 5 lies S. 10 statt: S. 11.
" " 7 " 2026 " 2100.
" 34 " 16 von oben lies Nebelflor statt: Nebelflor.
" 35 " 1 von unten lies Stadt Brilon statt: Mark.
" 40 " 6 von oben lies ihm statt: ihn.
" 51 " 14 von oben lies vorhergehenden statt: vorhergehenden.
" 53 " 12 von unten lies Berücksichtigung statt: Rücksicht.
" 56 " 12 von oben lies des statt: das.
" 58 " 3 von unten lies unglückliche Vorbedeutung statt: glückliche cc.
" 67 " 4 von unten lies ausgeführt statt: aufgeführt.
Einige andere, kleinere Druckfehler und ausgelassene Kommata möge der Leser gütigst selbst verbessern oder übersehen, da sie ihn bei dem Lesen weiter nicht stören werden. Die wechselnde Schreibweise bei einzelnen Ortsnamen kommt in den Urkunden auch so vor.